

Rundschau

Schund, Schmutz und Kino¹⁾. Der Schundroman ist tot, — es lebe der Kino! Was brauchen wir auch noch die toten Buchstaben, wenn die Gestalten Leben gewinnen und sich in der Pracht ihrer Schurkenhaftigkeit oder triefend von Edelmut vor uns ergehen und betätigen! Schulter an Schulter sitzen Männlein und Weiblein oder stehen in den Gängen, Kinder, Greise, hoch und niedrig; alles starrt auf die erhellte Fläche, kreichet vor Luft über „Komisches“, heult vor Luft über Trauriges und läßt sich über die erschütterndsten Kriegsbilder nach einer Pause von zwei Minuten durch die nächste „Einlage“ trösten. — Wunderbar wichtig ist dem Volke der Kino. — Das Vaterland ist in Gefahr und alle Zeitungen mahnen Nummer für Nummer: „Tragt das Gold in die Reichsbank.“ Vergeblich. — Da kommt der Kino und verspricht für jedes Goldstück, das zum Wecheln vorgelegt wird, ein Freibillet. — In einem einzigen solchen Lokale wurden schon am ersten Tage 14 000 Mark in Gold gesammelt!

„Fräulein Feldwebel. Luftspiel.“ Ein Kocherl und ihr Grenadier gehen „auf den Schwoof“. Er pouffiert mit einer andern. Eiferfüchtig eilt sie zum Maskenverleiher, verkleidet sich als — Feldwebel (Wie meinen Sie? — Nein, wirklich: als Feldwebel), kehrt zurück auf den Schwoof, spannt ihm seine Ziege aus und ist nun böse. Da — Mobilmachung (Ernst der Zeit!), und Mariechen will wieder gut sein. Sie schreibt's ihm. Als er aber kommt, macht sie sich den Spatz, noch einmal die Maschkerad zu machen, und erschreckt denkt der Eintretende, auch hier komme ihm der Kerl in die Quere. Da aber, mit einem gütigen Geseix (oh Volksseele!), entpuppt sie sich und „bei einem kräftigen Imbiß kommt die Veröhnung zustande“.

Der geneigte Leser meint, ich drücke mich ordinär aus? Ja, lieber Leser, dann schreib doch selbst den Zwiebelstich und zeige mir, wie man einen solchen . . . hirnverbrannten Blödsinn anders schreiben kann! Das Publikum ist krank von den Lachsalven und hält sich noch in der Pause die Seiten. Schon aber kommt die neueste Kriegsschau. Verwüstete Städte und Dörfer, Soldaten in wassertriefenden Unterständen, ein Sturmangriff. Einer stolpert und fällt hin (mitten im Gefchoßhagel, wenn anders

der Film nicht bloß „gestellt“ ist) — — hell auf lacht das Publikum mit demselben Kreichton, mit dem es Fräulein Feldwebel feierte! Und jeder und jede von diesen Leuten hat doch mindestens einen Lieben drauzen, der vielleicht gerade in diesem Augenblicke ebenso stolpert, um nie mehr aufzustehen . . .

Weiter: „Zigo oder Ein hypnotisches Rätsel.“ Ein Zigeunerprimas in einem Londoner Restaurant (in einem Londoner Restaurant . . .) hypnotisiert eine Dame der Gesellschaft in Gegenwart ihres Gatten und befiehlt ihr, ihn aufzufuchen. — Sie tut's! „Zigo ist siegesstolz, als Frau Crampton kommt,“ sagt der Zettel. — Er „beschließt seine Macht auszunutzen“. — Er wird ihr Impresario. Durch Suggestion bringt er ihr bei, über die Spitzen stehender Lanzen zu marschieren. Sie tut's. Nun zieht er mit ihr durch die Variétés und verdient Ströme von Gold. Aber — „Spiel und Wein ziehen ihn bald in den Abgrund“. Schließlich zieht das Paar nur noch auf Jahrmärkten herum. Rührend, zum Heulen rührend, einfach steinerbarmend ist es, wie durch Zufall hier das kleine Töchterchen der unglücklichen Hypnotisierten die Mutter erkennt, wie der trostlose Gatte den Bann bricht und sein teures Weib sich zurückgewinnt in einer prächtigen Rauferei mit Zigo. Der aber läßt nicht locker, der Schuft, der erbärmliche! Er schleicht sich in das Palais, ja in ihr Schlafzimmer, und versucht sie wieder zu beeinflussen. — Da aber kommt der Gatte dazwischen („er ist auf seiner Hut“), geht kühn auf Zigo zu. Ihre Blicke kämpfen um die Übermacht (das muß man gesehen haben!). Zigos Kraft ist gebrochen. Mit einem Schrei stürzt er tot zu Boden. „Dank dem Kinde sind die Ehegatten wieder in Glück vereint,“ jubelt der Zettel. — Uff! — Im Publikum reichliche Sekretion der Tränendrüsen, Glücksempfinden, „So ist das Leben!“ — Neben mir die dicke Metzgerin legt mir die Hand warm aufs Knie und seufzt auf: „Das war scheen.“ „Pfui Deiwel, jaa!“ erwidere ich. Indigniert zieht sie die Hand zurück. Wieder wird's dunkel. „Wie man's macht, ist's falsch. Komödie.“ Eine junge Lady (Lady!) erklärt ihre zwei Verehrer, den einen zu kurz, den andern zu dünn. — Verzweifelt brauchen sie urkomische Kuren, vergeblich! Da stopft sich der eine mit einem Wafferkissen aus, der andere schnallt sich Stelzen an. Dem Mädchen wird die Wahl schwer. Da geraten sie sich in die Haare und der Trug enthüllt sich. Von hinten aber tritt der wahre Geliebte ein. „Empfehlen sich als Verlobte“ usw. — Publikum wogt vor Lachkrämpfen wie ein Getreidefeld im Sturm. — Zur gleichen Stunde

¹⁾ Der Aufsatz ist mit Genehmigung des Verfassers der sehr empfehlenswerten Zeitschrift „Der Zwiebelstich“ (München) entnommen.

fielen an der Aisne Taufende unferer Helden in fürchterlicher Schlacht.

„Mädels, 'ran an die Front!“ Von Otto Rippert. — Baron von Brummdorf (zum Schreien, der Name!) besitzt fechs „weibliche Töchter“ (Zitate!). Verzweifelt, daß er keinen Sohn an die Front schicken kann (man fieht: „vaterländifch“!), befchließt er, da fie „nicht nur hübfch, fondern auch ftramm find“, fie an die Front zu fchicken. — Trikotuniformen. — Sie werden . . . „höchft eigenhändig einer Mufterung unterzogen und als tauglich befunden“ . . . „Außerdem befitzen fie den Vorteil, daß man ihnen nicht erft ‚Bruft heraus — Bauch hinein!‘ zu kommandieren braucht!“ scherzt der Zettel. . . Da kommt Einquartierung. „Sechs Offiziere, welch ein Zufall! Daß fie da binnen acht Tagen fo manches anfpinnt, ift leicht begreiflich und fo wollen wir den weitem Gang der Handlung nicht verraten. Diefe köftlichen Szenen muß man gefehen haben.“

Folgt „Polidor lacht!“ (Polidor? . . . Polidor!) „Julius als Zauberkünftler.“ „Eine moderne Nichte.“ Ein andermal auch hehr und licht und von deutlichem Geifte ganz erfüllt „Myrthe und Schwert“ mit „prachtvoller Infzenierung, glänzendem Spiel, furchtbaren Schlachtenbildern“ (zahlreiche Feuerwerkfröfche täufchen Granaten vor). „Ein Lebensbild aus dem großen Kriegsjahr 1914/15 von Walter Schmidhäfzler.“ — Geldheirat eines Grafen, beiderfeitig wird Kühle vereinbart. Der Graf wird verwundet. Da erwacht bei ihr die Liebe. Dies wird mit einem furchtbar komifchen Crescendo von Augenverdrehen (in der Hand hält fie feinen Brief) gemimt. — Sie reißt zur Front, wird belchoffen, bringt ihn aber schließlich im Auto „unter zifchendem Kugelregen“ nach Hause, pflegt ihn gefund und hat dann — welch fchalkhaftes Schätzchen! —, als er aufstehen darf, „eine reizende Überraschung“ für ihn: feftlich gefchmückt fieht er wieder die Hochzeitsgefelfchaft, die Liebste wieder im Brautfehmunck mit . . . Myrthe ufw. „Nicht mehr die Kühle, Bleiche, fondern die Frau, in deren Augen er Liebe lieft und Glückverheißung . . .“ frohlockt der Zettel. Die Gäfte müffen das riefig taktvoll gefunden haben . . .

Endlich noch „Frau Annas Pilgerfahrt“. Ein Wiener Weinwirt heiratet in eine Berliner Weinkneipe hinein. Er wird einberufen. Großes Jammern. Schließlich hält's Frau Anna nicht aus und reißt nach Wien, um ihn zu fehen. Mit feinen Eltern gehen fie zum Heurigen, und alle vier befaufen fie zum Gottferbarmen. Die wankende Heimkehr nimmt wohl einige hundert

Filmmeter in Anspruch. — Zuletzt fieht man aus zwei Fenftern nebeneinander das alte und das junge Ehepaar herausfchauen. Die Wirkung des Heurigen auf das Liebesleben kommt zum Ausdruck. Die Fenfter fchließen fieh. „Ein Jahr fpäter“: Frau Anna koft ein Kind von etwa drei Monaten und er umhäft fie. Sie denken an den Heurigen. — Publikum verläßt paarweise das Freudenhaus.

Man packe alle Filme zufammen, fchmeiße fie in die feindlichen Schützengräben und werfe eine brennende Zigarre hinterher! H. v. W.

Kino und Krieg. Die Muftik fchweigt; der Vorhang raucht auseinander. Als neue Programmnummer ericheint auf der Bildfläche der Kinobühne zwischen Detektivftück und Filmhumoreske das „Neuefte vom Kriegfchauplatz“.

Stumm zieht's vorbei: ausrückende Jungmannfchaft, blumengefhmückt, Kriegesleben in fremden Dörfern, Bilder der See- und Luftflotte, Einfchlagen fauchender Riefengefchoffe, Kaiferparade im öftlichen Schnee, Schwere Artillerie in Feuertätigkeit, heranbraufende Reiterei, endlofe Heereszüge auf den mondbefchienenen Landtrafen des Westens; und aus allem fchreit es uns entgegen: Krieg! Krieg!

Das ift das Seltfame am Kriegsfilm der Kinoleinwand: die fonft peinigende Lautlofigkeit des Lichtbildes bedeutet ihm eine Wirkungssteigerung. Das Letzte des Begriffes „Krieg“, das Handlungsmoment, wird gerade durch das von allem andern, Abfeitigen abtrahierende kinematographifche Bild zu befonderm Ausdruck gebracht. Seine Ton- und Farblosigkeit gewährt ihm eine gefteigerte Kraft der Handlungsdarftellung.

Der Krieg der Filmleinwand ift foweit erhabener, ftilifizierter Krieg. In feiner fieh elementar gebenden Aktion fchwingt vernehmlicher der ehrene Rhythmus des Wirklichkeitskrieges, feine Tragik. Um fo leichter zwingt die Bildfläche des Kriegsfilms in ihren Bann, fchafft fie die notwendige Gefühlsbeziehung zu ihrem Objekt.

Taufende vor dem Kaiferfchloß; Hütfehwenken, heftigfte Maffenbewegung. Worte, durch die Hiftorie überlieft, fchweben vom ftummen Balkon hinunter zur Volksbegeifterung, zu uns; denn nun find auch wir inmitten. Wir find im Spalier des eine flandrifche Stadt befeztenden Landturms. Wir fühlen — ohne Laut und Farbe gleitet das Gefchehnis an uns vorbei — den Viervierteltakt diefer ftummen Einzugsmuftik in uns fchwingen; wir vermeinen hier, einen Marfch zu hören voll vom eifernen Rhythmus